

Einen sparsameren Umriss zeigt der Dachreiter der Kirche zu Orbais bei Rheims (Fig. 187⁷²⁾. Er ist völlig geschiefert. Der achteckige Helm sitzt, wie bei den meisten Dachreitern, so, daß vier der Ecksparren auf den First des Lang- und Kreuzschiffes auftreffen. Dann stehen die vier anderen Sparren in den Dachkehlen und können mit den Diagonalbindern zusammengebaut werden. Die Seitenwände des viereckigen Unterteiles sind in die betreffenden Dachbinder hineingezimmert. Der Balken *CD* in der Ansicht *A* einer solchen Seitenwand ist die Strebe des Dachbinders. Diese Seitenwände sind nach oben geneigt, so daß der viereckige Unterteil unten 4,88 m breit ist, während er oben nur 4,66 m mißt. In der guten Zeit — dieser Dachreiter stammt noch aus dem XIV. Jahrhundert — sind solche Unterbauten fast immer verjüngt. Erst in der Spätzeit werden sie lotrecht. Die Abbildung *B* zeigt den Grundriß am Anfang des Helmes, die Abbildung darunter den Diagonalschnitt unter den Eckhelmchen.

f) Kirchenchiff.

Das Kirchenchiff erleidet in seinem Grundriß am wenigsten eine Umformung. Zu altchristlicher Zeit überwiegen diejenigen Kirchen, deren Hochschiffsmauern durch Säulenreihen gestützt sind. Ueber diesen Säulenreihen lagert entweder der lange, wagrechte Architrav, oder von Säule zu Säule sind Bogen geschlagen. Dabei sind die Mittelschiffe sehr breit und die Seitenschiffe schmal, so daß man sich kaum eine bessere und schönere Lösung eines Pfarrkirchenchiffes denken kann. Glanzvolle Beispiele sind *San Apollinare nuovo* in Ravenna und *San Apollinare in Classe* bei Ravenna.

98.
Hochschiffs-
mauern auf
Säulen-
stellungen.

Diese Säulenreihen haben auf alle Zeiten einen mächtigen Eindruck gemacht. Die schwer zu erklärenden Ausdrücke in den alten Urkunden »*modus romanus*« oder »*schema romanum*« werden meistens diese Säulenstellungen bezeichnen.

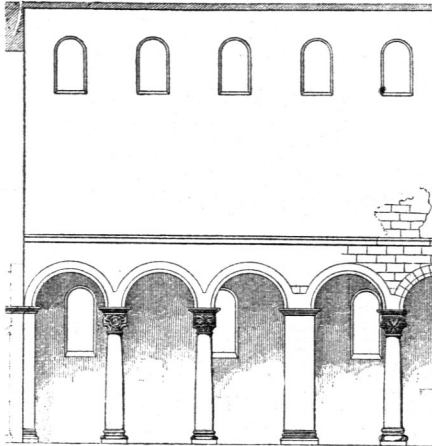
Die romanische Kunst hat dieselben daher vielfältig nachgebildet und in der That damit so durchsichtige und zweckentsprechende Kirchen geschaffen, daß der künstlerische Eindruck nicht auf Kosten des Bedürfnisses erkauft ist. Diese schwanken Säulenreihen mit ihren hohen Obermauern ergaben schon bei der Bauführung große Gefahren; daher findet sich häufig die Nachricht, daß die Mauern, als sie beinahe an das Dach gelangt waren, umfielen. Brannten Dach und Decken einmal ab, dann stürzten die Mauern meistens erst recht um. Man suchte daher Verstärkungen zwischenzuschieben, und so wechselt bald eine Säule mit einem Pfeiler ab, oder zwei Säulen mit einem Pfeiler, auch drei Säulen mit einem Pfeiler. Diese Wände haben schon größere Standfähigkeit.

Eines der bekanntesten Beispiele ist die St. Michaelskirche zu Hildesheim (Fig. 188 bis 191⁷³⁾, welche der heilige *Bernward* von 1000—22 errichten ließ. Allerdings ist dieser Bau nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen. Hatte ihn schon 1034 der Blitz eingestürzt, so brannte er vor 1186 nochmals nieder, wurde glänzend wieder hergestellt und aufs neue geweiht. Später hat die Kirche ihre Ostchöre verloren, ebenso das Südwestkreuz und die Turmhelme. Sonst ist sie völlig erhalten. Aus der Zeit des heiligen *Bernward* stammen sämtliche Pfeiler, die Säulen in der Nordostecke und diejenigen in den Kreuzflügeln. Einfache schmucklose Würfelkapitelle mit sehr weit ausladenden flachen Deckgesimsen kennzeichnen diese Säulen, ebenso verhältnismäßig niedrige Bafen. Die übrigen Säulen, welche

⁷³⁾ Nach: MOLLER, a. a. O.

erfichtlich dem Wiederherstellungsbau vor 1186 entstammen, zeigen die reichste Ausbildung der Kapitelle mit romanischem Laubwerk in fächförmiger Geflogenheit. Die Bafen sind überaus groß und mit Eckblättern versehen.

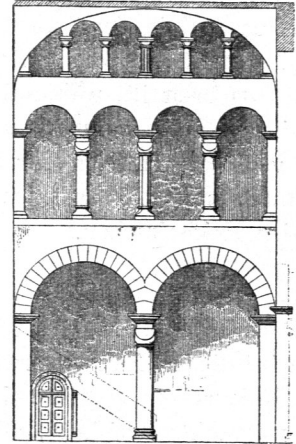
Fig. 188.



Längenschnitt.

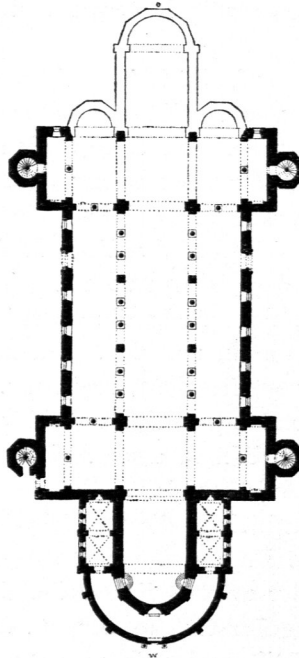
 $\frac{1}{250}$ w. Gr.

Fig. 189.



Nördliches Querschiff.

Fig. 190.

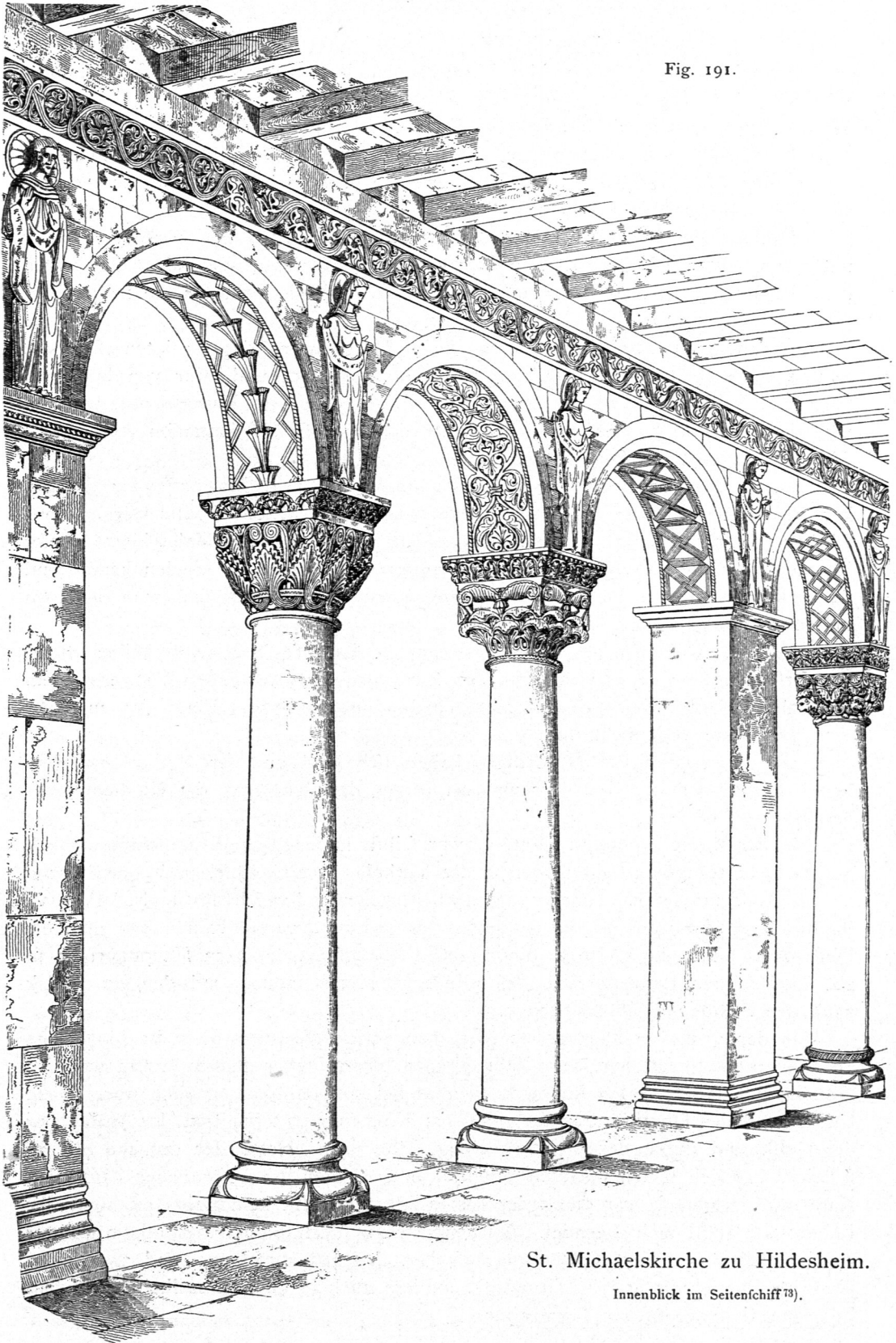


Grundriß.

 $\frac{1}{1000}$ w. Gr.St. Michaelskirche zu Hildesheim ⁷³⁾.

Im Mittelschiff hat sich die gemalte Decke aus jener Zeit (vor 1186) erhalten, die sog. Barbarossa-Decke, auf blauem Grunde den Baum Jesse darstellend, eine ganz vorzügliche Leistung. Die Leibungen der Bogen sind mit angetragenen Gipsranken verziert und die Zwickel im südlichen Seitenschiff mit etwas fehr steifen Jungfrauen

Fig. 191.



St. Michaelskirche zu Hildesheim.

Innenblick im Seitenschiff ⁷³⁾.

ausgestattet. Dagegen zeigen die schönen Chorschranken, welche sich aus jener Zeit erhalten haben, an ihrer Nordseite sehr gute, halbhohe Bildwerke; diese sind ebenfalls aus Gips angetragen. Sie stellen *Maria*, den heiligen *Bernward* und andere Heilige dar und sind mit interessanten Kuppelbaldachinen überdacht.

Im Nordwestkreuz haben sich aus *Bernward's* Zeit drei Säulenstellungen mit Bogen übereinander erhalten (Fig. 189), welche in ihrer oberen Reihe zum erstenmal eine Zwerggalerie aufweisen.

In manchen Gegenden zeigen die romanischen Kirchen nur viereckige Pfeiler unter den Hochschiffswänden, so in Cöln und am Niederrhein. Besonders dick waren diese Pfeiler ebenfalls nicht, wenn sie auch den Ausblick mehr als die Säulen verperrten.

Als man an das Ueberwölben dieser Mittelschiffe ging, zeigten sich die Säulenreihen als völlig untauglich; man mußte Pfeiler, und zwar von kräftigem Querschnitt, haben. Und so überwiegt eine lange Zeit im Kampfe mit dem Gewölbe der Mißstand, daß die Seitenschiffe durch große Pfeilermassen vom Mittelschiffe abgetrennt werden.

Dieses für das Bedürfnis der Andächtigen am wenigsten passenden Zustand hat die Neuzeit, die sich ihrer Rechenkunst und ihrer »konstruktiven Fortschritte« so gern rühmt, übernommen. Man freut sich des »Malerischen« dieser Räume, hebt die »Gebetswinkel« als höchst wohlthätig für die Seelen hervor und findet die Reihen von Pfeiler- und Säulenbündeln zu schön, als daß man dieselben missen möchte.

Dies ist »Renaissance«, schöne Formen und Bauteile ihrer selbst halber, nicht des Erfordernisses wegen oder gar der Zweckmäßigkeit entgegen zu verwenden. Mittelalterlich ist dies nicht. Vernunftgemäß nun gar nicht. Ein Keim zu neuer Kunstgestaltung liegt nicht darin.

Die Baumeister des Mittelalters haben sich bald aus der Notlage zwischen den Erfordernissen des Gewölbes und denjenigen der Benutzung des Kirchenraumes herausgearbeitet.

In den Kathedralen und Klosterkirchen selbst, in denen die Seitenschiffe wirklich nur stattliche Gänge darstellten, welche den Verkehr ohne Geräusch und ohne Störung für die Andächtigen und Zuhörer ermöglichen sollten und welche nicht als Aufenthalt für die Gläubigen während des Gottesdienstes bestimmt waren, verminderte man die Pfeilerquerschnitte immer mehr und kantete die Pfeiler in ihren Hauptumrissen so ab, daß sie zur Längsrichtung des Schiffes übereck standen und den Durchblick nach den Schiffen nicht verperrten.

In den größeren Pfarrkirchen ging man entschlossen vom alten Basilikafchema ab und errichtete fast nur mehr Hallenkirchen, deren Pfeiler dünner und in weiteren Abständen gestellt werden konnten, als dies bei den Basiliken möglich war. Diese Umformung des Querschnittes der gotischen Kirchen findet inmitten der Ausbildung der Gotik und durch deren Entwicklung selbst statt. Hatte der gotische Stil zu frühgotischer Zeit seinen höchsten Triumph an der durch ihn geschaffenen basilikalischen Kathedrale erlebt, so war damit der Lebenssaft der Gotik keineswegs erschöpft, ihr Lebenslauf längst nicht beendet. Jahrhundertlang noch blüht die Gotik in vollster Ausschließlichkeit, stellt sich neue Aufgaben und löst dieselben; und zwar nicht bloß im Querschnitt und im Grundriß, sondern auch in allen Einzelheiten bis zum Filigranwerk spätgotischer Turmhelme.

99.
Hochschiffs-
mauern
auf kräftigen
Pfeilern.

100.
Hallenkirchen
mit dünnen
Pfeilern.

Die Gotik nur in der frühgotischen basilikalischen Kathedrale erkennen, aus dieser das Wesen der Gotik bestimmen zu wollen und alles andere, was diese frühgotischen Kathedralbasiliken nicht bieten, als ungotisch oder nichtgotisch zu erklären, heißt das Wesen mittelalterlicher Kunst völlig verkennen.

g) Gewölbe.

Betrachten wir nun die Entstehung des Gewölbes über den Kirchen. Es ist so recht das Gestaltende des ganzen Kirchenschiffes nach innen wie nach außen.

Die altchristlichen Basiliken waren nicht gewölbt. Anscheinend ist auch nie der Versuch gemacht worden, sie zu wölben. Dies überrascht um so mehr, als doch die Römer längst solche gewölbte Räume, so z. B. den Tempel der Roma und Venus, besessen hatten. Auch beschäftigte sich die altchristliche Zeit selbst mit den verschiedenartigsten Wölbeaufgaben, die sie rühmlichst löste, wie *San Vitale* zu Ravenna und die *Hagia Sophia* zu Konstantinopel zeigen.

Die romanische Kunst beharrte anfangs bei der überlieferten, holzgedeckten Basilika, und in Deutschland ist sie eigentlich nie darüber hinausgekommen.

Daher sind die Fenster in den Hochschiffmauern zumeist ohne Achseinteilung und ohne Bezug auf die untere Bogenstellung angeordnet, so daß bei der nachträglichen Auswölbung zu gotischer Zeit diese nunmehr als Unregelmäßigkeit empfundene Einteilung der Oberfenster den späteren Baumeistern Verlegenheiten bereitete.

Das erste romanische Mittelgewölbe in Deutschland scheint dasjenige der Klosterkirche von Laach (Fig. 192 bis 196) zu sein. Wahrscheinlich war es schon 1112 fertig, da um diese Zeit der zweite Förderer des Kirchbaues, Pfalzgraf *Heinrich*, in einer Urkunde von der fertigen Kirche spricht, und die angelehnten Säulen, welche die Gewölbe tragen, von unten auf ursprünglich vorgefunden zu sein scheinen. Die Einweihung der Kirche (1156) durch den Trierer Erzbischof *Hillin* bezieht sich auf die durch die reichen Mittel der Gräfin *Hedwig von Are* angefügte Westapsis, sowie die Osttürme und die Erhöhungen des Ost- und Westquer Schiffes. Eine besondere Sicherung der Hochschiffswände gegen den Schub der rippenlosen Kreuzgewölbe hat nicht stattgefunden; ebenso zeigen die Kreuzgewölbe noch keine Rippen. Es ist eine der wenigen gewölbten romanischen Kirchen Deutschlands.

In ihrer Nähe findet sich noch eine kleine gewölbte romanische Kirche, diejenige zu Niedermendig, und weiter hinauf in der Eifel die Kirche des früheren Prämonstratenserklosters Steinfeld. Ueber die letztere schweigen die Urkunden fast völlig; nur ein in der Kirche eingemauerter Stein giebt Auskunft: »ANNO DÑICE INCARNATIONĀ MĀXLII FVNDATA Ē ECCLĀ ISTA.«

Die Steinfelder Kirche ist also eine Zeitgenossin von Laach. Beide lösen die Aufgabe, das Hochschiff ohne Strebebogen und Strebepfeiler zu überwölben; aber beide gehen verschieden vor.

Laach zeigt nicht das sog. »gebundene System«, d. h. jene Anordnung der Gewölbe, nach welcher alle Gewölbe quadratischen Grundriffs besitzen und dadurch, daß die Seitenschiffe annähernd halb so breit als das Mittelschiff sind, immer zwei Gewölbe im Seitenschiff auf eines des Hochschiffes entfallen.

Man wollte das sog. gebundene System dadurch erklären, daß man meinte, rundbogige Kreuzgewölbe ließen sich im Gegensatz zu spitzbogigen nur über quadratischem Grundriffs herstellen. Dies ist völlig irrig. Dies ist bei den römischen

101.
Hölzerne
Decken.

102.
Erste Gewölbe
in
Deutschland.

103.
Gebundenes
System.